

ELVIRA ZEISSLER

DIE

WORT
WEBERIN

SCHALL UND SCHEIN

LESEPROBE

© Elvira Zeissler

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder teilweisen
Nachdrucks, sind in jeglicher Form vorbehalten.

Kapitel 1



Das tiefe, bedrohliche Knurren vibrierte in Isidas Brust nach und brachte ihr Herz zum Rasen. Ein Zweig knackte und der Kolibri, den die Prinzessin betrachtet hatte, schoss erschrocken davon. Panisch fuhr Isida herum. Wütende grüne Augen glühten ihr aus dem nachtschwarzen Fell des gewaltigen Raubtiers entgegen. Das Monster fletschte die Zähne, von denen jeder so lang war wie Isidas Hand, und schob sich behäbig auf die von undurchdringlichem Dschungel umgebene Lichtung. Seine rosige Zunge schoss hungrig hervor.

Isida war vor Angst wie erstarrt. Sie hätte sich niemals von ihrem Tross entfernen dürfen!

Der Tarantpanther setzte zum tödlichen Sprung an.

Isida öffnete den Mund zu einem letzten, verzweifelten Schrei, doch kein Laut drang aus ihrer Kehle ...

»Wieso denn das?« Isida stampfte trotzig mit dem Fuß.

Chiaras Konzentration brach. Der halb durchsichtige Dschungel um sie herum verschwand, ebenso wie die todbringende Raubkatze.

»Großartig, jetzt hast du es kaputt gemacht!« Die Prinzessin warf Chiara einen verärgerten Blick zu.

Chiara presste die Lippen zusammen und senkte den Kopf. Es hatte keinen Sinn, Isida darauf hinzuweisen, dass sie diejenige war, die den Zauber gebrochen hatte. Die Kronprinzessin von Arnawal, dem Reich, das fast den ganzen bekannten Kontinent beherrschte, war sich wie immer keiner Schuld bewusst.

Chiara rief sich die Worte der Geschichte erneut in Erinnerung und beschwor die Bilder vor ihrem inneren Auge herauf. »Es dauert nur einen Moment, Hoheit«, murmelte sie erschöpft.

Seit zwei Stunden schon ließ Chiara die Prinzessin immer neue Abenteuer erleben. Ihre Kopfhaut prickelte unangenehm und eine Übelkeit verursachende Leere machte sich in Chiara breit. Sie kannte dieses Gefühl zur Genüge. Isida wurde nie müde, neue Sensationen von ihr zu fordern. Doch Chiaras Kräfte waren begrenzt. Sie waren nichts im Vergleich zu der gottgleichen Macht, die Isida eines Tages von ihrem Vater erben würde.

Das gesamte Reich rätselte bereits, welche Ausprägung sich in Isida zeigen mochte. Ihr Vater hatte die Fähigkeit, in den Geist eines jeden Menschen zu blicken, was ihn zu einem großen und gerechten Herrscher machte. Keine Wahrheit blieb ihm jemals verborgen.

Seine Gabe war so viel sinnvoller und wichtiger als das, womit Chiara – aus welchem Grund auch immer – geboren wurde. Chiara vermochte lediglich billige Zaubertricks zu vollführen, Bilder mit ihren Worten entstehen zu lassen. Immerhin wurde ihre Begabung als so bedeutend eingestuft, dass man sie als Gesellschafterin für die Prinzessin auserkor. Und ihre Familie – weit weg in der südlichen Provinz – würde niemals Not oder Hunger leiden müssen.

Der Gedanke an ihre Mutter versetzte Chiara auch nach über zehn Jahren einen Stich. So lange hatte sie sie nicht mehr gesehen, nicht seit dem einen Tag, als ihre Begabung zutage getreten und

Chiara pflichtschuldig den Priestern übergeben worden war. Ihre Mutter hatte unentwegt geweint. Niemals würde Chiara den Kummer in ihrem Gesicht vergessen. Doch die Strafe für Zuwiderhandlung war der Tod. Nur sehr wenige Menschen außerhalb der Königslinie trugen einen Funken der Geistmagie in sich, deshalb oblag die Aufsicht über sie allein dem König, der als Abgesandter Gottes als Einziger den höheren Willen kannte.

»Lass nur.« Isidas Seufzen riss Chiara aus ihren Erinnerungen. »Ich weiß sowieso nicht, wie du auf den Gedanken kamst, es würde mir Spaß machen, mich von einer Bestie in Stücke reißen zu lassen.«

Chiara lächelte besänftigend. »Dazu wäre es nicht gekommen. Euer Retter war nur wenige Worte entfernt.«

»Ach ja?« Interesse leuchtete auf Isidas Zügen auf. »Wie sieht er aus?«

»Groß, stark, stattlich«, zählte Chiara unverzüglich auf. »Dunkle Haare umrahmen sein Gesicht und blaue Augen strahlen unter dichten Brauen.« Sie konnte nichts dagegen tun, Idrians Gesicht tauchte in ihrem Geist – und direkt neben der Prinzessin – auf. »Sein Kinn ist kantig und die Nase erinnert an den Schnabel eines Adlers«, versuchte sie hastig, ihr Versäumnis zu korrigieren. Das Bild veränderte sich, doch nicht schnell genug. Isida hatte den jungen Höfling, der nur wenige Jahre älter als sie beide war, bereits erkannt.

»Hör auf!«, befahl sie Chiara streng. »Von Idrian lasse ich mich liebend gerne retten.«

Widerstrebend fügte Chiara sich und ließ den jungen Mann so lebendig, wie es ihr in ihrem erschöpften Zustand möglich war, Gestalt annehmen.

»Oder noch besser«, gurrte Isida und trat lächelnd näher an das Abbild heran. »Wir überspringen den Kampf und das Blut und ge-

hen direkt zum angenehmen Teil über.« Sie warf Chiara einen auf-
fordernden Blick zu. »Ich habe nichts dagegen, mich von Idrian er-
neut küssen zu lassen.«

Etwas in Chiara verkrampfte sich. »Erneut?«, krächzte sie.

»Aber ja.« Isida schenkte ihr ein verschwörerisches Lächeln. »Hast
du dich nicht gewundert, wieso ich in den letzten Tagen ohne dich
im Garten spazieren gegangen bin?«

Chiara biss sich auf die Lippe, um die Prinzessin nicht merken zu
lassen, wie sehr ihre Worte sie trafen. Erst gestern hatte Idrian be-
hauptet, dass sie die Einzige für ihn wäre. Er hatte sie geküsst und sie
hatte sich zum ersten Mal seit Langem wertvoll und gesehen gefühlt.

»Oh.« Isida runzelte ihre makellose Stirn. »Du hast wirklich ge-
glaubt, du wärest etwas Besonderes für ihn?« Sie schüttelte den Kopf
und eine Spur echter Anteilnahme huschte über ihre Züge. »Chiara,
so naiv kannst du nicht ernsthaft sein.« Sie streckte den Arm aus und
Chiara ging zu ihr – mehr aus der Gewohnheit heraus, jedem ihrer
Befehle zu gehorchen, denn aus eigenem Antrieb. Die Prinzessin
streichelte ihre Schulter. »Wieso sollte er sich mit deiner Gesellschaft
zufriedengeben, wenn er die meine haben kann?«

Die Worte schnitten in Chiaras Herz und führten ihr ihre Dumm-
heit vor Augen. Sie hatte tatsächlich gedacht, einmal, nur ein einziges
Mal, für jemanden etwas wert zu sein. Als Mensch, nicht bloß als At-
traktion.

Sie versuchte verzweifelt, die Tränen zurückzuhalten. Sie wollte
Isida ihre Schwäche nicht sehen lassen. Die Prinzessin war kein böser
Mensch, sie würde Chiara nicht mit voller Absicht wehtun, sie
bedachte einfach nicht, dass Chiara ebenfalls Gefühle hatte.

»Nimm es nicht persönlich.« Isida schlug einen aufmunternden
Tonfall an. »Wärest du die Prinzessin und ich die Dienerin, hätte er

dich gewählt.«

Das machte es nicht wirklich besser. Chiara atmete zitternd durch. »Stört Euch das nicht?«

»Warum sollte es?« Isida zuckte mit den Schultern. »Das ist der Lauf der Welt. Ich kann ihm das verschaffen, was er möchte. Und er gibt mir dafür etwas, was ich will – Zerstreung.« Sie tätschelte Chiaras Arm. »Genug davon. Gleich muss ich zwei endlose Stunden mit den Priestern über mich ergehen lassen, davor will ich auf jeden Fall noch etwas Spaß.« Sie deutete zu dem leeren Fleck, wo vorhin Idrians Körper gestanden hatte. »Hol ihn wieder her.«

Chiara verkrampfte sich. So grausam konnte Isida nicht ernsthaft sein.

»Ach, komm schon, Chi.« Die Prinzessin stupste sie an. »Es ist ohnehin nicht echt.« Sie senkte den Blick. »Nichts von alldem ist es. Also lass uns das Beste daraus machen.«

Chiara kämpfte darum, ihre Tränen unter Kontrolle zu halten, während sie murmelnd Idrians vertraute Gestalt heraufbeschwor.

»Und mache es so real wie möglich«, befahl Isida. »Immerhin weißt du ja aus eigener Erfahrung, wie das ist.«

Wie betäubt versuchte Chiara, den unbekümmerten Befehl zu befolgen, doch ihre Stimme brach und das Bild verlor an Konsistenz. »Ich bin müde«, raunte sie erstickt. Das war nicht gelogen. Sie fühlte sich vollkommen leer und hämmernder Kopfschmerz hielt sie eisern in seinem Griff.

Irritiert stemmte Isida die Hände in die Hüften. »Nimm es dir nicht so zu Herzen«, erklärte sie ungeduldig. »Er ist es nicht wert.«

Chiara nickte. Das erkannte sie jetzt ebenfalls. Aber es linderte nicht den Schmerz in ihrer Brust.

»Hätte ich gewusst, dass es dich so mitnimmt, hätte ich es nicht

zur Sprache gebracht«, brummte Isida frustriert. Sie schüttelte den Kopf, sodass die in sorgfältige Locken frisierten braunschwarzen Haare um ihr hübsches Gesicht tanzten.

Unwillkürlich griff Chiara nach ihrer eigenen, schlichten Frisur. Vielleicht hätte Idrian trotz allem sie erwählt, wenn ihr Haar nicht so langweilig und stumpf und ihre Kleidung nicht so unauffällig wäre. Es war kein Wunder, dass sie neben der schillernden Prinzessin selten wahrgenommen wurde.

Im Grunde war genau das ihre Bestimmung. Es war ihr Zweck, nicht gesehen zu werden. Von klein an war ihr eingetrichtert worden, dass sie selbst unsichtbar im Hintergrund bleiben sollte, damit die Bilder, die sie erzeugte, möglichst lebensecht wirkten. Denn wo blieb der Spaß, wenn man sich die ganze Zeit über der Wortweberin bewusst war, die danebenstand?

»Also gut, du kannst gehen«, entschied Isida gnädig, als Chiara weiterhin schwieg. »Du bist heute ohnehin zu nichts zu gebrauchen. Ich erwarte, dass du morgen besser gestimmt bist.«

»Danke.« Chiara machte automatisch einen Knicks und setzte sich in Bewegung.

»Chi?«, hielt die Prinzessin sie an der Türschwelle zurück.

Chiara rang um eine gleichmütige Miene. »Ja, Eure Hoheit?«

»Er ist nur auf seinen Vorteil aus, du verdienst etwas Besseres als ihn.«

»Gewiss.« Chiara senkte den Kopf und rauschte hinaus.

Sie wusste, dass die Prinzessin recht hatte. Ihr war von Anfang an bekannt, dass Idrian kein Kind von Traurigkeit war, trotzdem mochte sie ihn aufrichtig. Er war der Einzige, der sie als Mensch, als Frau und nicht als reine Kuriosität behandelte. Sie hatte geglaubt, dass er sie ebenfalls mochte. Was sie jedoch weit mehr als sein Betrug

schmerzte, war die Tatsache, dass Isida ihr nicht einmal dieses bisschen Glück gegönnt hatte.

Schritte hallten weiter vorne auf dem steinernen Flur wider und Chiara wischte sich hastig über die feuchten Wangen. Mit abgewandtem Kopf lief sie an zwei patrouillierenden Wachen vorbei. Die Männer mussten sie an ihrem hellgrauen Kleid, dessen einzige Zier ein paar goldene Borten waren, erkannt haben, denn sie ließen sie unbehelligt. Am liebsten hätte Chiara sich in ihre Kammer verzogen und ihren Tränen freien Lauf gelassen. Stattdessen trieb die schmerzende Leere in ihrem Körper sie in die Küche. Die Anwendung ihrer Gabe forderte ihren Tribut und Nahrung war neben Schlaf der einzige Weg, ihre Energiereserven wieder aufzufüllen. Die Küchenmägde lachten schon über sie. Es gab niemanden im Palast, der so viel aß wie Chiara und dabei so zierlich blieb.

Chiara hielt vor der massiven Küchentür inne und betastete ihre Wangen. Die Tränen waren – zumindest für den Moment – versiegt und mit etwas Glück würde ihre Verfassung nicht weiter auffallen. Chiara kannte sich gar nicht anders als blass, ausgelaugt und mit tiefen Schatten unter den Augen.

Sie straffte die Schultern und öffnete die Tür. Sofort schlug ihr eine bunte Mischung aus Essensdüften entgegen und Stimmengewirr sowie Geschirrgeklapper erfüllten die Luft. Mägde und Küchenjungen huschten umher, während die Köchinnen in ihren weißen Schürzen in großen Töpfen und Pfannen rührten und Hisanna von einem kleinen Podest aus alles sorgfältig im Blick behielt, um bei Bedarf – mit einer für ihren Körperumfang beeindruckenden Geschwindigkeit – sofort eingreifen zu können.

Einen Moment lang blieb Chiara still stehen und nahm die Atmosphäre mit allen Sinnen auf. Es war ihr zur zweiten Natur geworden,

alle Eindrücke in sich aufzusaugen, um sie möglichst realitätsgetreu wiedergeben zu können.

Natürlich blieb sie nicht lange unbemerkt. Hisannas scharfe Augen hefteten sich auf sie, eine missbilligende Falte erschien auf der Stirn der Chefköchin und Chiara beeilte sich, die Tür hinter sich zu schließen. Hisanna duldete es nicht, dass irgendwelche Katzen, Hunde oder Mäuse den Weg in ihre Küche fanden, und deshalb hatten die Türen stets geschlossen zu sein, um kein Ungeziefer ins Allerheiligste zu locken.

Die Falte auf Hisannas Stirn glättete sich gnädig und Chiara suchte sich einen Weg durch das Gewirr. Dabei nahm sie eine eigenartige Stimmung wahr, Aufregung und Hektik lagen in der Luft.

Chiara reckte den Hals, um Zita ausfindig zu machen. Die junge Hilfsköchin war für die Verpflegung des Gesindes zuständig und versorgte Chiara auch außerhalb der Mahlzeiten widerspruchslos mit einem Teller Suppe oder einem Kanten frischen Brotes. Sie entdeckte Zita an einem der riesigen Töpfe an der hinteren Wand und hielt auf sie zu. Ihr Magen krampfte sich angesichts all der verlockenden Düfte schmerzhaft zusammen und sie musste sich festhalten, als sich in ihrem Kopf alles zu drehen begann.

»Huch.« Ein Küchenbursche prallte seitlich gegen sie und hielt sie fest, damit sie nicht beide zu Boden stürzten. »Es tut mir leid«, fügte er erschrocken hinzu, als er Chiara erkannte. »Das war keine Absicht. Geht es Euch gut?«

»Bestens.« Sie lächelte besänftigend. Niemand wusste so recht, wo Chiara eigentlich hingehörte – sie selbst am allerwenigsten. Sie war keine Magd, aber auch keine Edeldame. Sie hatte denselben Unter-richt erhalten wie die Prinzessin und verkehrte in den höchsten Kreisen. Gleichzeitig war sie weniger frei als der ärmste Hirtenjunge oder

einer der Menschen um sie herum. Sie konnte nicht einfach gehen, wenn es ihr im Palast nicht mehr gefiel. Ihr Leben gehörte dem König – und ihm allein. Ihre Geistmagie, die von den Priestern als Gnade des allwissenden Gottes bezeichnet wurde, war im Grunde eine unlösbare Fessel.

»Du bist früh dran.« Zita wischte sich mit dem Handrücken eine Strähne aus der schweißfeuchten Stirn.

Chiara ließ sich schwer auf einen Schemel fallen. »War etwas viel heute.«

»Sie lässt dir keine Ruhe, wie?«

Chiara zuckte unbehaglich mit den Schultern. Es lag ihr fern, die Kronprinzessin öffentlich zu kritisieren. »Dafür bin ich schließlich da.« Sie verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. »Die meisten würden mich darum beneiden, jeden Tag nur wenige Stunden wirklich arbeiten zu müssen.«

Zita ließ das unkommentiert und schob Chiara einen Teller mit Eintopf hin. »Vielleicht bringt das ja etwas Farbe auf deine Wangen.«

»Danke.« Chiara widerstand dem Drang, sich hungrig auf das Essen zu stürzen. Ihr Körper konnte es viel besser aufnehmen, wenn sie langsam und bedächtig aß. Außerdem verlangte ihr Magen zwar nach Nahrung, ihre Seele war jedoch immer noch betäubt. Lediglich das Wissen, dass sie neue Kraft brauchte, um Isida morgen nicht erneut zu enttäuschen, ließ sie den Löffel mechanisch zu ihren Lippen heben.

»Du sagst ja gar nichts«, beschwerte Zita sich überrascht.

»Worüber?« Chiara zwang ihren Blick, sich auf die junge Frau zu fokussieren.

»Es ist dein Lieblingseintopf. Und er ist mir heute besonders gut gelungen.«

»O ja, danke.« Chiara nahm einen weiteren Löffel voll, ohne ihn zu schmecken.

»Was ist los?« Zita legte die Stirn in Falten.

»Sag du es mir.« Chiara deutete auf das geschäftige Treiben in der Küche, das an diesem Tag das gewohnte Maß bei Weitem überstieg.

»Was ist geschehen?«

»Hast du es nicht gehört?« Zita schaute sich hastig um und senkte verschwörerisch die Stimme, obwohl man sie bei dem herrschenden Lärm unmöglich belauschen konnte. »Es ist ein Bote aus dem Rhaydam-Gebirge gekommen.«

»Wegen der Barbarenstämme?«, fragte Chiara nur mäßig interessiert nach. Seit ein paar Monaten gab es immer wieder kleinere Überfälle auf abgeschiedene Bauernhöfe in den Ausläufern des Gebirges an der westlichen Grenze von Arnawal. Isida hatte es ein paarmal flüchtig erwähnt. Diese Gegend war so weit entfernt und so wenig besiedelt, dass die Prinzessin dem keinerlei Bedeutung beigemessen hatte. Vielleicht hatten die wilden Stämme, die die Berge seit jeher bewohnten, wegen einer Dürre oder etwas in der Art zu wenig Beutetiere gefunden. Der Hunger mochte sie dazu gedrängt haben, ihre natürliche Angst vor zivilisierten Menschen zu überwinden und sich auf der Suche nach Nahrung in die Täler hinab zu bewegen. »Ich dachte, der König hätte einen Trupp Soldaten hingeschickt.« Eine Handvoll Jäger stellte keine Bedrohung für das größte und mächtigste Reich des Kontinents dar.

Zita nickte bedächtig. »Das hat er.«

»Und?« Der unheilvolle Klang ihrer Stimme weckte nun doch Chiaras Neugier.

»Sie sind alle tot, bis auf einen Mann, der die Botschaft heute überbrachte.«

»Was?« Entgeistert starrte Chiara die Hilfsköchin an und wartete auf die Pointe.

»Er ist gerade beim König und erstattet Bericht. Der ganze Rat ist versammelt.«

»Wie ist das möglich?« Chiara schaute sich verwirrt um, halb in Erwartung eines aufbrandenden Gelächters, weil die naive Wortweberin sich so leicht aufs Glatteis führen ließ. Doch niemand lachte. Alle wirkten unerwartet ernst.

»Keine Ahnung«, gestand Zita leise. »Einhundert Soldaten, bis an die Zähne bewaffnet – alle tot.«

Chiara fiel es schwer, das zu glauben. »Woher weißt du das überhaupt?«

Zita zuckte mit den Schultern. »So etwas spricht sich schnell herum und über kurz oder lang führen alle Wege zur Küche. Außerdem hat Marlene«, sie deutete auf eine Gruppe, die sich um die hübsche Serviermagd geschart hatte, »gerade den Wein gebracht, als der Soldat das erzählte. Sie konnte leider nicht alles hören, weil man sie wieder hinausgeschickt hatte, aber es war genug.«

»Was genau ist denn passiert?«

»Die Barbaren waren längst zurück ins Gebirge geflohen, als das Regiment eintraf, also machten die Soldaten sich auf die Suche.«

Ein Schauer kroch Chiara über den Rücken. »Sie sind in die Berge gegangen?« Als sie klein war, hatte ihre Mutter ihr grausige Geschichten über das unwirtliche Gebirge und die furchtbaren Wesen, die darin lebten, erzählt.

»Was blieb ihnen denn anderes übrig? Sie konnten die Menschen in der Grenzregion nicht sich selbst überlassen. Die Leute dort sind zwar eigen – selbst kaum mehr als Wilde –, aber sie sind immerhin Bürger von Arnawal.« Zita senkte die Stimme. »Die Soldaten haben

ihre Tapferkeit mit dem Tod bezahlt.«

Chiara schloss die Augen und sprach ein schnelles Gebet für die
gefallenen Helden. »Mich würde nichts und niemand in diese Wild-
nis bringen«, erklärte sie zitternd. »Waren es denn die Barbaren –
oder die Bestien, denen sie zum Opfer fielen?«

»Beiden, wie man hört.«

»Und was geschieht jetzt?«

»Das werden die nächsten Tage zeigen.«

Kapitel 2



»Webe mir etwas Schönes, etwas, das die furchtbaren Bilder aus meinem Kopf tilgt!« Isida rauschte in ihren Salon und ließ sich schwer auf das seidenbezogene Sofa fallen.

»Ist der Kriegsrat beendet?«, erkundigte Chiara sich neugierig. Seit Stunden harnte sie in den Gemächern der Prinzessin aus.

»Für heute schon.« Isida nahm ein goldenes Glöckchen vom Beistelltisch und läutete ungeduldig. »Wo ist denn Winja? Wieso ist sie nicht hier?«

»Sie ist kurz rausgegangen«, verteidigte Chiara Isidas Zofe, mit der sie die letzten Stunden gemeinsam gewartet hatte. Natürlich musste Isida ausgerechnet dann zurückkehren, als Winja dem Drängen ihrer Blase nachgegeben hatte.

»Fang endlich an.« Isida sah Chiara mürrisch an. »Ich möchte etwas anderes hören als Gefechtsstrategien.«

»Es gibt tatsächlich Krieg?«, entfuhr es Chiara erschrocken.

»Natürlich nicht!«, winkte Isida ab. »Es sei denn, Fliegen könnten einen Mosbären herausfordern. Sie sind bloß lästig, nichts weiter.« Sie massierte ihre Schläfen.

»Die Wilden haben ein ganzes Regiment ausgelöscht«, wandte Chiara behutsam ein.

»Wir haben fünfzig davon.« Isida setzte sich auf. »Außerdem wären sie alle noch putzmunter, wenn sie nicht in dieses Gebirge gegangen wären. Selbst Vater räumt ein, dass es nicht die beste Entscheidung war.«

»Was wird der König tun?«

»Wir werden die militärische Präsenz in dem Gebiet verstärken und ein Exempel statuieren, sobald auch nur einer dieser Wilden sich blicken lässt.«

Die Tür ging auf und Winja huschte herein.

»Na endlich!« Isida winkte die junge Frau zu sich. »Hol meinen Morgenrock und lass mir ein Bad ein.« Sie schüttelte ihre dunklen Locken. »Ich habe so viel Zeit mit diesen müffelnden alten Männern verbracht, dass ich selbst schon wie einer von ihnen rieche. Und jetzt zu dir«, wandte sie sich an Chiara, nachdem Winja gegangen war. »Schmollst du immer noch oder hast du deine Gabe verloren?«

»Verzeiht mir, Hoheit.« Chiara setzte ein schnelles Lächeln auf. Die Enttäuschung über Idrians Verrat und Isidas Verhalten nagte nach wie vor an ihr, doch sie hatte erkannt, dass sie sich vor allem selbst getäuscht hatte. Es war albern, sich in träumerischen Fantasien zu verlieren, manche Dinge waren ihr einfach nicht bestimmt. Sie war eine Kuriosität, eine Laune der Natur, niemand würde sie jemals heiraten wollen – und selbst wenn, würde Isida es ihr nicht gestatten. Sie war ihr liebstes Spielzeug und würde es immer bleiben, egal, wie alt sie beide werden sollten.

Es gab mit Sicherheit schlechtere Schicksale als dieses. Sie hatte alles, was sie zum Leben brauchte, und musste sich um nichts sorgen.

»Chiara?« Isida schnippte gereizt mit den Fingern.

Chiara riss sich zusammen. Sie musste sich nur so lange keine Sorgen machen, wie sie Isida bei Laune hielt. »Was möchtet Ihr erleben, Hoheit?«

»Ich sagte schon, ich weiß es nicht! Entscheide du, ich bin müde.«

Chiara schloss die Lider und ließ ein Bild in ihrem Geist aufsteigen, bevor sie leise zu sprechen begann.

»Ein wunderschöner Wasserfall ergießt sich von einem hohen Felsen in einen kristallklaren See. Die Wassertropfen funkeln wie Edelsteine in der aufgehenden Sonne. Schmetterlinge flattern umher und ein exotischer Vogel singt ein wundervolles, melodisches Lied ...«

»Nicht das schon wieder«, unterbrach Isida mürrisch. »Fällt dir nichts Besseres ein?«

Chiara dachte angestrengt nach. Sie wollte die Prinzessin nicht zusätzlich verstimmen. »Vielleicht ein herrlicher Ball mit einem maskierten Prinzen? Oder ein Ausflug in die gewaltige Eiswüste, die es im Norden hinter dem großen Meer geben soll?« Erst kürzlich hatte sie eine Geschichte darüber gelesen.

Isida legte den Kopf schief und betrachtete Chiara mit einer ungewohnten Intensität. »Ist das alles, was dir einfällt?«, erkundigte sie sich. »Dir stehen alle Möglichkeiten dieser Welt und aller denkbaren Zauberwelten zur Verfügung – und das ist alles, was du zustande bringst?«

Chiaras Unbehagen wuchs, als wäre dies eine Prüfungsfrage, deren Antwort sie nicht kannte. Das Einzige, was sie selbst sich wünschte, war, frei von ihrer Gabe zu sein, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Aber das konnte sie Isida schlecht mitteilen. »Wenn Ihr mir einen Hinweis geben würdet, wonach es Euch verlangt, Hoheit, könnte ich es mit Sicherheit für Euch weben.«

»Nein. Ich will, dass du mich überraschst.« Die Prinzessin musterte sie herausfordernd. »Wenn alles möglich wäre, Chiara, was würdest du tun?«

Chiara blinzelte. Das war eine absurde Frage. Es war im Leben *nicht* alles möglich und sich vorzumachen, es wäre anders, führte bloß zu Schmerz.

»Ich warte.« Isida verschränkte die Arme.

Chiara atmete gegen die plötzliche Enge in ihrer Brust an und gegen den Hass, den sie in diesem Moment auf die selbstgefällige Prinzessin verspürte, die nicht einmal bemerkte, wie grausam sie sich benahm.

»Na, komm schon, Chi. Von irgendetwas müsstest du schließlich auch träumen.«

Das hatte sie, bis gestern. Doch diesen Traum hatte Isida fast im Vorbeigehen wie die Seifenblase zerplatzen lassen, die er gewesen war.

»Ich wünschte, ich könnte meine Familie besuchen«, sagte Chiara schließlich, weil die Prinzessin auf einer Antwort bestand.

Isida verzog das Gesicht. »Ich erinnere mich. Als Kind hast du mir immerfort von eurer winzigen Hütte erzählt.« Sie schüttelte sich angewidert. »Du kannst von Glück reden, dass du dort weg bist. Hier hast du es wesentlich schöner.« Die Prinzessin breitete die Arme aus.

Das Gesicht ihrer Mutter tauchte in Chiaras Erinnerung auf. Sie wusste nicht mehr viel aus ihrer Kindheit, aber die Liebe, die in diesen braunen Augen geleuchtet hatte, würde sie niemals vergessen.

Ein tiefer Gong hallte durch den Palast und beinahe zeitgleich fingen alle Glocken in der Stadt zu läuten an. Chiara atmete erleichtert auf, dem Aufruf zum Gebet durfte sich nicht einmal Isida widersetzen. Es war das heiligste Gesetz von Arnawal und eins, dem Chiara von Herzen gern gehorchte.

Nichts kam dem Hochgefühl gleich, mit dem sie der Klang ihrer Gebetsschale erfüllte. Sie konnte dabei tatsächlich die segnende Berührung Gottes in ihrer Seele spüren, fühlte sich zutiefst verbunden mit sich selbst und der ganzen Welt. Diese Erfahrung war jedes Mal so intensiv, dass sie danach stets eine Weile brauchte, um sich davon zu erholen. Und sie war nicht die Einzige, der es so ging. Deshalb leitete das Abendgebet den Feierabend für die meisten Menschen ein und das Mittagsgebet verschaffte selbst dem niedrigsten Knecht eine Pause.

»Geh nur«, gestattete Isida gnädig, »aber komm danach gleich wieder und iss mit mir. Mir schwirrt der Kopf und ich brauche dringend etwas Zerstreuung.«

Feierlich holte Chiara die kleine bronzene Schale aus dem Regal, kniete sich hin und stellte sie vor sich auf den Boden. Vorfreude gemischt mit Wehmut erfasste sie. Die Klangschale war das Einzige, das ihr von ihrer Vergangenheit geblieben war. Zärtlich strich sie mit den Fingern über den dünnen Rand, bevor sie nach dem abgegriffenen Schlägel griff. Sie erinnerte sich genau an den Tag, an dem sie die Gebetsschale bekommen hatte.

Sie war drei Jahre alt gewesen und furchtbar aufgeregt. Ihre Eltern hielten ihre Hände – das war noch vor dem Unfall ihres Vaters. Ihre Mutter hatte wochenlang an ihrem Kleid genäht, es war hell, neu und ohne Flicker. Es hatte sogar kleine Rüschen an den Ärmeln und am Kragen. Chiara fühlte sich darin wie eine Prinzessin. Zusammen mit allen anderen Kindern ihres Alters stand sie vor den Priestern, empfing den Segen und erhielt im Anschluss ihre Gebetsschale. Alle Kinder, ob reich oder arm, waren gleich im Angesicht des Wahren Gottes. Alle erhielten mit drei Jahren den Segen und die Gebetsschalen,

die sie von da an jeden Tag bis ans Ende ihres Lebens begleiten sollten. Nie zuvor hatte Chiara etwas so Schönes und so Glänzendes gesehen und es erst recht nicht ihr Eigen genannt.

Inzwischen war das Metall stumpfer geworden, obwohl sie es gewissenhaft polierte. Doch das Gefühl, mit dem der Klang der Schale sie erfüllte, als sie den Schlägel routiniert dagegen schlug, blieb unverändert. Chiara schloss die Lider, ließ sich von der Vibration durchdringen und spürte, wie der Ton ihr inbrünstiges Gebet mit sich nahm, ihre Worte und Gedanken hinauftrug, geradewegs zu Gott.

Freude und Frieden strömten in ihr Herz, breiteten sich in ihrem gesamten Körper aus – ein fühlbares Zeichen dafür, dass ihre Gebete erhört wurden, dass der Wahre Gott Seine schützende Hand über ihre ferne Familie und über sie selbst hielt, dass Er den König von Arnawal leitete und dem Volk Seinen Segen zuteilwerden ließ.

Der Rausch der Empfindungen war so stark, dass Chiaras Fingerspitzen kribbelten und schwarze Punkte vor ihren geschlossenen Lidern zu tanzen begannen. Lächelnd atmete sie weiter, schickte ihre Gedanken gen Himmel und schlug im gemessenen Rhythmus gegen die Schale. Das Ritual war ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Sie musste nicht einmal mehr zählen, um die erforderlichen einunddreißig Schläge auszuführen.

Der letzte Ton verklang, langsam kam sie aus ihrer Trance zurück, streckte den Körper und machte die Augen auf. Normalerweise legte sie sich nach dem Gebet etwas hin, besonders wenn sie in den Stunden davor Isida unterhalten hatte. Heute hatte sie ihre Geismagie jedoch noch gar nicht angewandt und fühlte sich fast überhaupt nicht müde.

Was sehr von Vorteil war, da Isida auf sie wartete.

Seufzend stellte Chiara die Klangschale ins Regal zurück und machte sich auf den Weg zur Küche. Isida hatte zwar gemeint, dass sie mit ihr essen wollte. Aber meist hieß das, dass Isida aß und Chiara ihr eine Geschichte webte. Und Chiara hatte definitiv nicht vor, hungrig schlafen zu gehen.

»Chiara!« Arme schlangen sich um ihre Mitte und bremsten ihren Lauf zu Isidas Gemächern.

Sie musste nicht hinsehen, um zu wissen, wer sie gerade in eine Wandnische zu ziehen versuchte, sie würde Idrians Stimme unter hunderten wiedererkennen. Chiara stemmte die Füße mit aller Kraft in den Boden. »Lass mich los!« Sie versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien.

»Was hast du denn?« Er trat näher heran und legte die Arme fester um ihren Körper. »Ich habe dich vermisst.«

Seine Worte klangen so samtig weich und verführerisch wie immer. Chiaras Herz fing wie verrückt zu trommeln an. Obwohl sie wütend war, ließ seine Nähe sie nicht ungerührt. Und das machte sie umso wütender. Auf ihn. Auf sich. Auf die Prinzessin und die gesamte verdammte Welt.

»Lass mich los!«, wiederholte sie energisch.

»Was hast du?« Verwirrt legte er den Kopf schief und löste eine Hand von ihrer Taille, um eine Strähne hinter ihr Ohr zu streichen. Die zärtliche Geste sandte einen Schauer über Chiaras Haut.

Sie biss die Zähne zusammen und löste sich mit Nachdruck aus seinem Griff. »Ich werde Isida ausrichten, dass du nach ihr gefragt hast«, entgegnete sie so kühl wie möglich und hoffte, dass er das Zittern in ihrer Stimme nicht wahrnahm. Wie konnte er so tun, als wäre nichts gewesen? Wie konnte er nur so leichtfertig mit ihr spielen?

»Oh.« Betroffenheit huschte über Idrians attraktive Züge und Chiara nutzte den Moment, um weiter zurückzuweichen. »Es ist nicht so, wie du denkst.« Idrian überbrückte die zwischen ihnen entstandene Distanz. »Du musst es verstehen ...« Er holte Luft. »Meine Familie ist nicht mehr so reich, wie sie einst war. Die Prinzessin kann mir den Posten verschaffen, den mein Vater sich für mich wünscht. Den die Familie *braucht*, um wieder aufzusteigen.«

Chiara musterte ihn verunsichert. »Es ging also nur um Politik?«

»Natürlich.« Er zog sie wieder an sich. »Mein Herz gehört nur dir. Das weißt du doch.«

Chiara schwankte. Sie war nicht sicher, was sie fühlen oder denken sollte. Sie *hatte* ihn vermisst. Allein seine Nähe reichte aus, um ein Feuerwerk aus Sehnsucht, Aufregung und Hoffnung in ihrer Brust zu entfachen. Aber wenn er der Prinzessin ohne echte Zuneigung ein paar Küsse stehlen konnte, wie konnte sie sicher sein, dass es bei ihr anders war?

»Bitte verzeih mir.« Er versuchte, ihren Blick einzufangen. »Bitte.« Er lehnte seine Stirn an ihre.

Chiara verlor sich in seinen Augen, deren Farbe sie an die Unendlichkeit des Sommerhimmels erinnerte.

Ein Lächeln zupfte an seinen Mundwinkeln, als sie sich instinktiv näher an ihn heranschob.

»Chiara!«, erklang eine aufgebracht Stimme, einen Moment, bevor seine Lippen die ihren berühren konnten.

Ertappt zuckte Chiara zurück und sah sich Winjas empörter Gestalt gegenüber.

Isidas Zofe war normalerweise recht umgänglich. »Die Prinzessin wartet!«, zischte Winja und Chiara löste sich verlegen aus Idrians Umarmung.

Seine Finger strichen über sie hinweg, als widerstrebte es ihm, sie loszulassen. Als wollte er die Berührung so lange wie möglich auskosten. »Sehen wir uns nachher?«, fragte er lächelnd.

»Wohl kaum«, entgegnete Winja eisig. »Die Prinzessin verlangt nach Chiaras Gesellschaft.«

»Dann morgen«, lenkte Idrian unbekümmert ein.

Winja gab Chiara keine Gelegenheit, darauf zu antworten. Sie packte ihre Hand und zog sie mit sich.

Chiara war nicht sicher, ob sie darüber verärgert oder erleichtert sein sollte.

»Was fällt dir ein?«, fuhr Winja sie flüsternd an, sobald sie außer Hörweite waren. »Wie kannst du dich wieder mit ihm einlassen, nach allem, was geschehen ist?«

Chiara schlang die Arme um ihre Schultern. »Das verstehst du nicht. Er hat sich entschuldigt – und mir alles erklärt.«

Winja schüttelte heftig den Kopf. »Na, dann ist ja alles in Butter!« Sie blieb stehen und sah Chiara eindringlich an. »Ist es wirklich das, was du willst? Einen Mann, der dir das Herz bricht und dir danach erklärt, wieso das nötig war?«

Chiara wandte das Gesicht ab. »Isida wartet.« Sie hatte keine Lust, mit Winja über ihre Beziehung zu Idrian zu diskutieren.

»Dann wartet sie eben ein paar Minuten.« Winja musterte sie streng. »Du verdienst etwas Besseres.«

Tränen schossen Chiara in die Augen. »Du verstehst das nicht«, wiederholte sie und wischte sich über die Wangen. Winja konnte das gar nicht nachfühlen. Die Zofe lebte unter ihresgleichen, hatte viele Freunde unter dem Gesinde und obwohl sie bisher keinem ein Versprechen gegeben hatte, wusste Chiara, dass sie einige Verehrer unter den Wachen und den Bediensteten besaß. Über Chiara hingegen

schien ein ständiges Mahnmal zu schweben, das sie als unantastbar brandmarkte. Idrian war der Einzige, dem das nichts auszumachen schien.

»Du hast recht, ich verstehe es nicht«, bestätigte Winja deutlich sanfter. »Es gibt kaum eine Hofdame – oder Magd, wenn wir schon dabei sind –, bei der Idrian es nicht versucht hätte.«

Chiara atmete tief durch. Sie wusste um seinen Ruf. »Vielleicht hat er sich geändert.«

Winja schüttelte ernst den Kopf. »Einmal ein Hurenbock, immer ein Hurenbock.«

Chiara presste die Lippen zusammen.

»Es ist natürlich deine Entscheidung.« Winja zuckte mit den Schultern. »Wenn es dir nur um eine kleine Schäkerei geht, bin ich die Letzte, die dich davon abhalten würde. Es kommt ganz darauf an, was du willst.«

»Sicher.« Chiara nickte schwach. Wenn es so einfach wäre.

»Und jetzt komm, sonst wird Isida wirklich ungeduldig.«

»Da bist du ja endlich!«, begrüßte die Prinzessin sie launisch, sobald Chiara mit Winja die Gemächer betrat. »Hier.« Sie drückte Chiara ein Buch in die Hand. »Da auf deine Fantasie derzeit kein Verlass ist, darfst du mir vorlesen.«

»Danke.« Erleichtert nahm Chiara das Buch und setzte sich in eine Fensternische. Sie kannte die Geschichte, es war eins der bekanntesten Abenteuer von König Welzelin, der den Kontinent erstmals unter dem Banner Arnawals vereint und allen Menschen Frieden und Wohlstand gebracht hatte. Lächelnd machte Chiara es sich in ihrem Sitz bequem und schlug das Buch auf. Ihre Kopfhaut prickelte vor Vorfreude. Sie hatte ihre Geistmagie heute bisher nicht an-

gewandt und die Schwere, die sie abends nach dem Gebet meist überkam, war nicht zu spüren. Sie überflog die ersten Zeilen und ließ die Bilder in ihrem Kopf entstehen, bevor sie sie in Worte fasste.

»Ein Windhauch rauschte über die Lichtung und ließ das dichte Blattwerk der Bäume und Büsche rascheln. Welzelin sah sich stauend um, nie zuvor hatte er ein so üppiges Grün und so prachtvolle Blumen erspäht. Schmetterlinge schwebten umher und Vögel sangen hoch in den Bäumen. Die Schönheit, die diese Lichtung durchdrang, ergriff seine Seele, es schien, als würde ihn der sonnenbeschienene Wald zu sich locken, immer tiefer und tiefer einem unbekannten und doch lohnenden Ziel entgegen.

Wie verzaubert folgte der König diesem Ruf – über Hügel und Täler, über Flüsse und Schluchten hinweg, bis er an einem Haus ankam, das einsam und versteckt in der Mitte des Waldes lag.

Eine Frau kniete selbstvergessen auf der blühenden Wiese davor. Ihr Anblick raubte Welzelin den Atem. Nie zuvor hatte er ein schöneres Geschöpf erblickt. Ihre Haut war von einem goldenen Schimmer überzogen, ihr langes, üppiges Haar wehte im Wind, die Lippen waren so rot und voll wie eine reife Kirsche und das dünne, fast durchscheinende Gewand ließ die perfekte Rundung ihrer Brüste erahnen.

Hingerissen trat Welzelin näher, reine Liebe entflammte sein Herz.

Die Frau schaute auf und lächelte. Sie hieß ihn in ihrem Heim willkommen.

Welzelin hatte endlose Fragen – wer sie war und woher sie kam. Warum sie allein in diesem Wald lebte und was diesem Ort den sonderbaren Zauber verlieh.

Sie erzählte ihm, dass ihr Name Ewea sei und sie aus ihrer Heimat

fliehen musste, weil es einen furchtbaren Krieg gegeben habe. Ihre gesamte Familie wurde getötet, das Dorf niedergebrannt. Sie konnte nur knapp mit dem Leben entkommen. Immer weiter war sie vor ihren Verfolgern in die Wälder geflohen, bis sie zu diesem Ort kam. Hier hatte sie endlich Frieden und Sicherheit gefunden.

Welzelin hörte die Wahrheit ihrer Gedanken, denn nichts blieb seiner Geistmagie verborgen. Er schwor, ihrer Heimat bald Frieden zu bringen, damit niemand mehr ein solch grausames Schicksal erleiden musste wie sie.

Sie lud ihn ein, sich bei ihr zu erholen, denn er war schon seit langer Zeit unterwegs.

Mit jedem Tag, den er bei ihr verbrachte, wuchs seine Liebe zu Ewea. Er merkte, dass sie ebenfalls eine gewisse Begabung für die Geistmagie besaß, und half ihr dabei, sie zu meistern. Tage wurden zu Wochen, Wochen zu Monaten, während er sie alles lehrte, was er wusste. Schließlich konnte er seine Abreise nicht länger hinauszögern, es gab so viel Unrecht in der Welt und seine Aufgabe war lange nicht vollendet. Er flehte Ewea, die sich bis dahin stets geweigert hatte, an, mit ihm zu kommen, die Königin an seiner Seite zu sein.

Sie hatte Angst, sich erneut der Welt zu stellen. Aber ihre Liebe zu ihm war so groß, dass sie endlich zustimmte. Lediglich eine allerletzte Nacht wollte sie in ihrer Zufluchtsstätte verbringen.

Mitten in der Nacht kam Welzelin, von einem plötzlichen Schmerz gepeinigt, zu sich. Krämpfe erschütterten seinen Körper und er rief Ewea um Hilfe an. Sie jedoch rührte keinen Finger. Strahlend und triumphierend stand sie in der dunklen Hütte und ihre Gestalt leuchtete von innen. Nie zuvor hatte Welzelin etwas so Wunderbares und zugleich Schreckliches erlebt. Der Schleier, der die Wahrheit all die Zeit vor ihm verborgen hatte, zerfiel und Welzelin

sah Ewea zum ersten Mal als das, was sie wirklich war – eine grausame und machthungrige Hexe. Nun, da sie ihre wahren Gedanken und Absichten nicht länger vor ihm verbarg, erkannte Welzelin das ganze Ausmaß ihrer Bösartigkeit. Sie hatte ihn in eine Falle gelockt. Nachdem er all sein Wissen mit ihr geteilt hatte, nahm sie ihm seine Magie – und damit sein Leben –, um ihre eigene Macht zu mehren. Das war es, was dem Ort seinen besonderen Zauber verlieh – die Kraft, die sie all den Männern vor ihm gestohlen hatte.

Welzelin bäumte sich auf, vor Wut und Schmerz, als er die Hässlichkeit ihrer Seele erkannte. Er rief die Geister der getöteten Männer zu Hilfe und stellte sich mit ihnen der Hexe entgegen, der er so bereitwillig sein Herz geschenkt hatte. Sie kämpften miteinander und jeder Hieb, den er ihr tat, fügte ihm selbst unermesslichen Schmerz zu, denn er konnte die Gefühle, die er Ewea entgegenbrachte, nicht vergessen. Tapfer hielt Welzelin dieser Qual stand. Er schuldete es der Welt und all den Unglücklichen, die Ewea zum Opfer gefallen waren, die Hexe vom Angesicht der Erde zu tilgen.

Viele Stunden rangen sie miteinander, bis Ewea im Morgengrauen unterlag. Sie konnte nicht gegen den vereinten Zorn Welzelins und ihrer Opfer bestehen.

Das Leben wich aus ihr und Welzelin weinte bitterlich über seine verlorene Liebe. Als er sich anschließend erhob, bemerkte er, dass die Kraft der Gefallenen nach wie vor bei ihm war. Die Geister hatten sie ihm zum Geschenk gemacht als Dank dafür, dass er ihren Tod gerächt hatte.

Gramgebeugt – und trotzdem machtvoller als je zuvor – trat Welzelin aus dem Wald hinaus, um Arnawal in eine glorreiche und friedliche Zukunft zu führen.«

Chiara hielt an dieser letzten Vorstellung fest, während sie an den

von ihr herbeigezauberten Schemen vorbei zu Isida schielte. Die Prinzessin hatte die Augen geschlossen und atmete ruhig und tief.

»Sie schläft«, bestätigte Winja, die neben der Herrin saß, flüsternd ihren Verdacht. »Schon seit einer ganzen Weile.«

Chiara ließ die Illusion verschwinden und rieb sich über den verspannten Nacken. Nun, da sie ihre Konzentration löste, fiel ihr auf, wie müde und ausgelaugt sie war. »Wieso hast du es mir nicht vorher gesagt?«, beschwerte sie sich halblaut. Wenn sie bis zur nächsten Vorführung nicht genügend Schlaf bekam, würde sich das mit Kopfschmerzen rächen.

»Es tut mir leid.« Winja kam leise näher. »Ich war so gefangen in deinen Worten« Ihre Stimme bebte. »Ich liebe diese Geschichte und du stellst sie so lebensecht dar. Ich hatte fast das Gefühl, ich selbst wäre Welzelin.«

»Ich weiß, was du meinst.« Chiara lächelte. Es waren Momente wie dieser, die sie mit ihrer Wortwebermagie versöhnten.

Winja seufzte. »Ich wünschte, in unserer Zeit gäbe es auch einen Welzelin.«

Chiara nickte. »Er war ein außergewöhnlicher Mann.« Das schwärmerische Lächeln auf ihren Lippen erlosch. »Uns hätte er keines Blickes gewürdigt.« Vermutlich hätte er sie nicht einmal wahrgenommen. »Außerdem ist keine seiner Liebschaften jemals gut ausgegangen. Er war zu sehr damit beschäftigt, die Welt zu retten.«

»Mit Königin Reana war er glücklich«, widersprach Winja ernst.

Chiara verzog nachdenklich das Gesicht. »Er hat sie sicherlich geliebt, trotzdem war er kaum da. Ob Reana mit ihm glücklich war?«

Winja stupste sie mit dem Ellbogen an. »Na, hör mal, sie war Königin.«

Chiara schwieg. Sie bezweifelte, dass ein Titel allein glücklich ma-

chen konnte. Andererseits schien Idrian das zu glauben. Idrian. Sie seufzte, als ihre Gedanken zu der ungeklärten Situation zwischen ihnen zurückkehrten. »Ich muss gehen. Ich brauche meinen Schlaf. Morgen früh soll ich wieder bei Isida sein.«

Die Prinzessin bestand darauf, dass Chiara bei all ihren Verpflichtungen anwesend war – ob es sich dabei um die Planung eines Empfangs mit Würdenträgern handelte oder um Protokollstunden, in denen der Prinzessin die neuesten Meldungen aus dem Reich präsentiert wurden. Isida wiegelte alle Einwände damit ab, dass sie Wert auf Chiaras Meinung legte. Da sie diese aber niemals einholte, vermutete Chiara eher, dass die Prinzessin nicht die Einzige sein wollte, die unliebsame Aufgaben über sich ergehen ließ.

»Ruh dich aus.« Winja lächelte zum Abschied.

Sobald die Tür hinter Chiara zufiel und die gemütliche Behaglichkeit der Gemächer ausschloss, spürte Chiara ihre Erschöpfung und die Kühle der Gänge unter ihre Haut kriechen. Sie fröstelte und erwiderte das knappe Nicken der beiden Wachen, die vor Isidas Tür positioniert waren.

Schnellen Schrittes setzte Chiara sich in Bewegung. Ihre eigene Kammer lag nur wenige Flure entfernt.

Sie hatte gerade die Abzweigung zu den Gemächern des Königs passiert, als aufgeregte Stimmen und Fußgetrappel sie erschrocken innehalten ließen. Einem Impuls folgend, presste Chiara sich flach an die Wand und hielt nach einer Bedrohung Ausschau. Mehrere Wachen liefen an der Gabelung vorbei, ohne in ihre Richtung zu sehen. Chiara hielt den Atem an, als die Männer hastige Worte mit den Posten vor der Tür des Königs wechselten. Im nächsten Moment hörte sie, wie eine Tür aufgerissen wurde und die dröhnende Stimme des Königs erschallte.

Wie immer jagte ihr Klang Chiara eine Gänsehaut über den Rücken. Die Macht, die darin mitschwang, ließ ihre Knie weich werden und ihr Herz hektisch rasen. König Lexor mochte seinem Vorfahren Welzelin nicht gänzlich ebenbürtig sein, aber er stand ihm mit Sicherheit nicht in Vielem nach. Seine Geistmagie war ehrfurchtgebietend und trat in jeder seiner Gesten, jedem Wort überdeutlich hervor. Er hatte bisher nur zweimal direkt mit Chiara gesprochen und sie war überaus dankbar dafür. Sie hatte keine Ahnung, wie Isida es aushielt, mit ihm regelmäßig Kontakt zu haben – vermutlich musste man dazu geboren sein.

Weitere Männer erschienen. Etwas Furchtbares musste geschehen sein, doch in dem allgemeinen Lärm konnte Chiara nicht verstehen, was gesprochen wurde.

»Sichert die Flure! Kein Wort hiervon, zu niemandem!« Der Befehl kam eindeutig vom König und Angst griff nach Chiara. Sie sollte nicht hier sein. Wenn man sie erwischte, würde man sie für eine Spionin halten und dann würde nicht einmal Isidas Einfluss sie retten können.

Zwei Wachmänner marschierten in ihre Richtung. Chiara schob sich in den Schatten einer Statue. Die Figur stand zu nah an der Wand, als dass sie sich dahinter verstecken konnte, doch es war besser als nichts. Chiara wagte nicht zu atmen. Ein verzweifelter Gedanke streifte ihren Geist. Sie könnte versuchen, sich mit ihrer Magie zu tarnen. Die Hoffnung zerstob so jäh, wie sie aufgeflammt war. Sie war eine Wortweberin. Ihre Illusionen funktionierten nur, wenn die Menschen ihre Stimme hörten – und damit war jede Illusion sofort als solche erkennbar.

Die Wachen erreichten die Statue, hinter der sie sich halb verbarg. Einer von ihnen wandte den Kopf. Überraschung flackerte über seine

Züge. Panik ergriff von Chiara Besitz. Er zwinkerte ihr kaum merklich zu und sie erkannte den Wachmann, der eben vor Isidas Tür gestanden hatte. Er wusste, dass sie keine Spionin war, dass sie die Gemächer der Prinzessin soeben verlassen hatte und auf dem Weg zu ihrer eigenen Kammer war. Es gab auch anständige Menschen auf dieser Welt.

Nach und nach verebbte der Tumult und der König zog sich mit einigen der Männer in seine Räume zurück. Dennoch wagte Chiara nicht, sich zu rühren, bis sie sicher war, dass niemand sie sehen würde.

Ihr ganzer Körper kribbelte von der angespannten, unnatürlichen Haltung, als sie sich schließlich in Bewegung setzte. Trotz der Erschöpfung und der allmählich einsetzenden Kopfschmerzen ging sie an der Tür zu ihrer Kammer vorbei und nahm die Treppe, die am Ende des Korridors in den Gesindetrakt führte. Es musste inzwischen auf Mitternacht zugehen, aber sie wusste, dass in der Küche immer jemand da sein würde. Sie könnte sich einen Tee holen und dabei vielleicht etwas über die beunruhigenden Vorgänge in Erfahrung bringen. Es war gewiss keine Lappalie, wenn man König Lexor von Arnawal damit mitten in der Nacht belästigte.

Sie hatte die Tür zur Küche gerade erreicht, als Hisanna mit wehendem Nachtgewand an ihr vorbeihastete. Erschrocken wich Chiara zurück, als die Chefköchin einem Rachegeist gleich in ihr Heiligtum stürmte. Zwei Küchenmädchen, die vermutlich Nachtdienst hatten, eilten hektisch in der Küche herum und sackten erleichtert zusammen, als sie Hisanna entdeckten.

»Los, schür das Feuer an!«, kommandierte Hisanna eine von ihnen, ohne in ihrer Bewegung innezuhalten. »Du, hol das Brot aus der Kammer.« Sie band sich eine Schürze um. »Und du«, ihr Blick heftete sich auf Chiara, »bring einen Krug Bier.«

»Ich ... aber ...« Chiara stotterte überrumpelt. »Ich bin keine Küchenmagd.«

»Es ist mir völlig egal, was du bist«, unterbrach Hisanna sie unwirsch. »Bewegung. Los!«

Chiara schaute sich suchend um. Bisher hatte sie hier nie etwas anfassen dürfen.

»Da hinten.« Die Köchin deutete mit ihrer fleischigen Hand ungeduldig auf einen großen Schrank, in dem mehrere Silberkrüge aufgereiht standen.

Gehorsam setzte Chiara sich in Bewegung. Wenn sie bloß wüsste, wo das Bierfass war ...

Die Tür wurde aufgerissen und mehrere verschlafene Gestalten hasteten herein. Die meisten hatten – ebenso wie Hisanna – nicht mal die Zeit gehabt, sich richtig anzuziehen. Die Köchin bellte Befehle und jemand riss Chiara dankenswerterweise den Krug aus der Hand. Sie wich zur Wand, um nicht im Weg rumzustehen, und beobachtete, wie Hisanna in aller Hast einen Imbiss zusammenstellte. »Bringt das zum König«, befahl sie zwei bereitstehenden Mägden und stützte sich erschöpft am Tresen ab, sobald die beiden Frauen verschwunden waren. Sie wischte mit den Händen über ihr Gesicht und atmete schnaufend durch.

Unschlüssig schauten sich die Anwesenden um. Ihre Arbeit war getan, aber ebenso wie Chiara schienen sie unwillig, das Feld zu räumen, bevor sie wussten, worum es ging.

»Steht nicht so blöd hier rum!« Hisanna riss sich zusammen. »Du, scheuer die Töpfe. Und ihr zwei, macht den Herd sauber.« Im Handumdrehen hatte sie für jeden eine Aufgabe gefunden und wandte ihre Aufmerksamkeit Chiara zu. »Was willst du hier, Mädchen?«

»Einen Tee.«

Die Köchin musterte sie aufmerksam. »Du kommst von oben, nicht wahr?«

»Ja.«

»Weißt du, was da vor sich geht?«

»Nein.«

Hisanna schien etwas hinzufügen zu wollen, als die Tür erneut aufging und die beiden Serviermägde kreidebleich hereinplatzten.

»Es hat ... einen weiteren Angriff ... durch die Barbaren gegeben«, berichteten sie, sich gegenseitig atemlos unterbrechend. »Fünf Dörfer ... ausgelöscht und niedergebrannt. Die Rede ist von Krieg ...«

Kapitel 3



Chiara schloss die Augen, um die hämmernden Kopfschmerzen auszusperren, die sie den ganzen Morgen belagerten. Sofort stürmten grausame Bilder auf sie ein – verkohlte Leichen, abgeschlachtete Menschen, Münder zu einem letzten, lautlosen Schrei verzerrt.

Sie hatte in dieser Nacht wenig Schlaf bekommen, wurde von furchtbaren Albträumen geplagt, die ihr das Grauen, das sich in der Grenzregion abspielte, immer wieder vor Augen hielten.

Chiara wusste nicht einmal, woher die so detailgetreuen Bilder kamen – sie hatte in ihrem Leben keinen Krieg, nicht eine einzige Schlacht erlebt. Womöglich besaß sie als Wortweberin einfach eine überbordende, allzu lebhaft Fantasia.

»Ach, Chi!« Prinzessin Isida stampfte mit dem Fuß auf. »Jetzt müssen wir wieder von vorne beginnen.«

Chiara schreckte erappt zusammen und schaute hoch, gerade rechtzeitig um zu sehen, wie das prunkvolle Ballkleid, das Isida und sie für die Prinzessin gestalteten, sich in einem Hauch von Nichts auflöste.

Eine ärgerliche Falte erschien zwischen Isidas Brauen. »Konzentriere dich endlich.«

»Es tut mir leid.« Chiara wischte sich über die Stirn. Sie fragte sich, wie die Prinzessin so unbeeindruckt von dem bleiben konnte, was gerade an der Grenze vor sich ging. »Ich habe nicht gut geschlafen.« Sie zögerte. »Ist es wahr? Haben die Barbaren mit einer Invasion begonnen?«

»Nicht du auch noch!« Isida verdrehte die Augen. »Sie können nichts gegen uns ausrichten. Arnawal ist zu groß, als dass uns jemand bezwingen könnte. Sobald sie sich aus dem Schutz ihrer Berge entfernen, werden wir sie zermalmen.«

»Und was ist mit den Menschen in der Grenzregion?« Chiara musste erneut an die Leichenberge aus ihren Träumen denken. Fünf Dörfer voller Frauen, Männer und Kinder – ihr Herz blutete beim Gedanken daran.

Isida seufzte. »Vater hat schon den Befehl gegeben, weitere Truppen rücken heute aus. So einen Überfall können wir nicht ungesühnt lassen.«

»Glaubt Ihr, sie werden es schaffen?«

Isida hielt irritiert inne. »Selbstverständlich. Zerbrich dir darüber nicht den Kopf. Es gibt andere Neuigkeiten, die für dich deutlich wichtiger sein dürften.«

»Und die wären?«, erkundigte Chiara sich vorsichtig.

»Ich habe Idrians Gesuch nach einem neuen Posten stattgegeben.«

Chiara war nicht sicher, was sie davon halten sollte. Sie hatte Idrian seit ihrem unterbrochenen Gespräch am Vortag nicht mehr gesehen. »Das ist sehr freundlich von Euch.«

Isidas Mundwinkel kräuselten sich verächtlich. »Das sah er leider etwas anders.«

»Ihr habt es ihm bereits mitgeteilt?«

»Ja. Ich ließ ihn heute früh zu mir kommen.« Ihre Stimme klang ungewohnt kühl. Ein ungutes Gefühl breitete sich in Chiaras Magen-grube aus. »Winja hat mir von eurem gestrigen Treffen berichtet.«

»Wir sind uns nur zufällig begegnet ...«, setzte Chiara an, doch die Prinzessin ließ sie nicht ausreden.

»Sie erzählte mir, was er über mich gesagt hat.«

Chiaras Kehle wurde eng, angespannt starrte sie Isida an.

»Ich habe ihm einen einflussreichen Posten in Acharba, der Hauptstadt der südlichen Provinz, verschafft. Der bringt genügend Geld ein, damit sein Vater endlich Ruhe gibt.«

»Südliche Provinz?«, krächzte Chiara entsetzt. Das war eine Reise von gut acht Wochen.

»Ja. Er bricht in drei Tagen auf.«

Eine gähnende Leere breitete sich in Chiara aus. Ihr schwindelte, als stünde sie am Rande eines Abgrunds. »Wieso?«

»Das fragst du ernsthaft?« Isida verschränkte die Arme. »Ich dulde keine Respektlosigkeit, von niemandem.«

»Aber ...« Chiara presste die Lippen zusammen, bevor sie selbst etwas sagte, das sie teuer zu stehen kam. Im Grunde hatte Idrian nichts anderes behauptet als die Prinzessin selbst. Sie beide hatten das Spiel in vollem Bewusstsein gespielt. Nur dass es in Isidas Macht lag, es jederzeit zu beenden, wenn sie die Lust verlor.

Oder ertrug die Prinzessin es nicht, dass Idrian Chiara ihr vorzog?

»Ich habe dir damit einen Gefallen getan, glaube mir.« Isida lächelte unbekümmert. Sie schien ihre gute Laune wiedergefunden zu haben. »Er hätte dir über kurz oder lang ohnehin das Herz gebrochen.«

Chiara schloss die Lider. »Das werden wir nun niemals erfahren, nicht wahr?«

Sobald Isida sie gehen ließ, lief Chiara zu Idrians Gemächern. Mit hämmerndem Puls klopfte sie an seine Tür, sie musste ihn einfach sehen. Seine Arme ein letztes Mal um sich spüren, noch einmal das Gefühl erleben, wahrhaft lebendig und wertvoll zu sein. Ein wilder, verrückter Teil von ihr hoffte, dass Idrian sie bat, mit ihm zu kommen. Selbst wenn Isida das niemals gestattete, würde Chiara diesen Beweis seiner Zuneigung, die Erinnerung an ihn ihr Leben lang in ihrem Herzen tragen können. Sie würde wissen, dass es irgendwo einen Menschen gab, der sie so sehr liebte, dass er für sie den Zorn der Prinzessin in Kauf nahm.

Sie war so auf Idrian konzentriert, dass sie überrascht zurückwich, als ihr stattdessen ein älterer Mann die Tür öffnete. Erst auf den zweiten Blick erkannte sie an der Livree, dass es sich um einen Kammerdiener handeln musste. Der Mann musterte sie aufmerksam von oben bis unten, sein Gesicht verriet keine Regung.

»Ich möchte mit Idrian«, sie räusperte sich, »ich meine, mit Lord Kareos sprechen.«

»Seine Lordschaft ist beschäftigt.« Der Diener machte Anstalten, die Tür zu schließen.

Chiara straffte die Schultern. »Bitte sagt ihm, dass ... Lady Chiara ihn zu sehen wünscht.«

Der Mann neigte den Kopf. »Wartet hier.«

Chiara lehnte sich an die Wand und versuchte, ihre Gefühle in den Griff zu bekommen. Für Idrian musste die Situation weitaus schlimmer sein als für sie, immerhin musste er alles hinter sich lassen und sich ein ganz neues Leben aufbauen. Sie wollte für ihn da sein, ihm helfen. Womöglich fanden sie mit der Zeit sogar eine Lösung.

»Chiara.«

Seine Stimme riss sie aus ihrer Grübeleien. Sie schaute auf und das

Lächeln erstarb auf ihren Lippen, als sie den zornigen Ausdruck auf seinen Zügen bemerkte.

»Was willst du hier?« Seine Stimme klang so unwirsch wie seine Worte.

Chiara räusperte sich. »Ich habe gehört, was geschehen ist ...« Alles in ihr drängte, ihn zu berühren, ihm Trost und Anteilnahme zu spenden, aber er war so steif und angespannt, dass sie sich nicht traute.

»Dann hast du deine Rache ja gekriegt.«

»Was?« Sie schüttelte entgeistert den Kopf. »Ich habe es gerade erst erfahren, ich habe nichts damit zu tun.«

»Nein, überhaupt nichts«, höhnte er. »Deinetwegen sitze ich in dem Schlamassel. Ich hätte ahnen müssen, dass du mir nur Ärger einhandelst. Ich wollte bloß ein bisschen Spaß. Und jetzt ...« Er schaute entgeistert an sich hinab. »Jetzt werde ich für den Rest meines Lebens in der Wüste schmoren.«

Chiara wich entsetzt zurück. »Nur etwas Spaß?« Ihre Stimme zitterte.

»Was denn sonst?« Er schnaufte. »Ein Mann hat nun mal gewisse Bedürfnisse und die heiratsfähigen Mädchen achten auf ihre verdammte Tugend. Es bleiben also nur die alten, hässlichen und armen – oder du.«

Chiara starrte ihn an, als hätte sie ihn nie zuvor gesehen. Selbst wenn er sie mit Füßen getreten hätte, wäre es weniger grausam, weniger schmerzhaft als diese Worte. Er hatte sie nur gewollt, weil niemand anderer sie jemals wollen würde. Weil sie seiner Meinung nach keinen Grund besaß, sich für irgendwen aufzusparen.

Sie drehte sich um. Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, schwankte sie wie betäubt davon.

Isida hatte recht gehabt. Sie hatte versucht, Chiara zu warnen. Die Prinzessin war der einzige Mensch auf der ganzen Welt, dem auch nur ansatzweise etwas an Chiara lag. Oder je liegen würde.

Die nächsten zwei Monate verflogen wie in einem trüben Nebel. Schleichend machte sich Verzweiflung in Chiara breit. Jeder Tag glich dem anderen und es gab keine Aussicht, dass sich an ihrem Dasein jemals etwas ändern würde. Sie war eine Wortweberin – dazu bestimmt, andere all die Dinge sehen und erleben zu lassen, die ihr selbst niemals vergönnt sein würden.

»Wir sollten mal wieder ein Fest veranstalten, du bist in letzter Zeit so furchtbar still.« Isida schaute von dem Buch auf, in dem sie lustlos herumblätterte.

»Haltet Ihr das für angebracht, Hoheit?«, wandte Chiara behutsam ein. »Die Berichte aus der Grenzregion laden nicht zum Feiern ein.« Immer wieder erreichten sie Nachrichten von abgebrannten Feldern und verwüsteten Dörfern. Aus welchem Grund auch immer, es gelang Arnawals mächtiger Armee nicht, der plündernden Banden habhaft zu werden. Wie ein Schwarm Mücken stoben sie davon, sobald sich die Soldaten näherten, nur um kurz darauf an einer anderen Stelle zuzuschlagen. Und sollten die Soldaten so töricht sein, ihnen ins Gebirge zu folgen, kehrten die meisten nicht mehr zurück. Die Stimmung am Hof wurde zunehmend gereizt. Nicht, dass eine reelle Gefahr drohte, aber es untergrub die Unantastbarkeit und Allmacht Arnawals. Manche raunten sogar, dass die Ereignisse allmählich andere Randgebiete auf dumme Ideen brachten.

»Gerade deshalb würde etwas Ablenkung uns allen guttun.« Isida richtete sich begeistert auf. An ihr waren die letzten Monate ebenfalls nicht spurlos vorbeigegangen. Sie verbrachte inzwischen deutlich

mehr Zeit in Kriegeräten und Versammlungen, zu denen Chiara keinen Zutritt hatte.

Chiara legte ihre eigene Lektüre beiseite und machte sich bereit, den Wünschen der Prinzessin zu entsprechen. »Was schwebt Euch vor?«

»Wir nehmen den großen Festsaal«, setzte Isida an und Chiara wob leise murmelnd ein schwebendes Abbild des Raums. Isida gab weitere Anweisungen und Chiara setzte sie entsprechend um, nahm Änderungen vor, wenn der Prinzessin etwas nicht gefiel, und brachte eigene Ideen ein. Überrascht stellte sie fest, dass sie lächelte. Sie hatte solch ungezwungene Stunden mit Isida vermisst.

Plötzlich erstarrte die Prinzessin mitten im Wort und alle Farbe wich aus ihrem Gesicht.

»Was ist los?« Chiara sprang erschrocken auf.

»Mein Vater«, erklärte die Prinzessin angespannt und drückte die Hände an ihre Schläfen. »Ich soll sofort zu ihm.« Ein ungläubiger Ausdruck huschte über ihr Gesicht und ihre Augen hefteten sich an Chiara. »Du sollst mich begleiten.«

»Was?« Unwillkürlich machte Chiara einen Schritt zurück. »Wieso?« Im Kopf ging sie ratternd die letzten Tage durch, um irgendein Vergehen zu entdecken, das den Zorn des Königs erregt haben könnte.

»Ich weiß es nicht.« Isida packte ihre Hand. »Aber es ist wichtig!«

Das musste es wohl sein, wenn der König sich nicht einmal die Zeit nahm, einen Boten zu seiner Tochter zu schicken, sondern sie mit seiner Geistmagie direkt zu sich rief.

Verstört hastete Chiara hinter Isida her. Die Tatsache, dass die launische Prinzessin den Befehl ihres Vaters so unverzüglich und widerspruchslos befolgte, machte ihr Angst. Etwas wahrhaft Schlimmes musste vorgefallen sein.

Die Wachen vor der Tür des Königs rissen wortlos die Tür auf, sobald Isida sie erreichte.

Chiara blieb dicht hinter ihr, als sie in Lexors Arbeitszimmer traten, und machte sich so schmal wie möglich. Der König war furchteinflößend. Sein inzwischen ergrauter Bart war sorgfältig gestutzt, eine Krone aus einem matt schimmernden Metall zierte sein Haupt. Er trug eine schwarze Tunika mit einem juwelenbesetzten Gürtel und goldenen Borten an Kragen, Ärmeln und Saum. Er kleidete sich oft weniger prunkvoll als viele der Höflinge. Chiara fand, dass dies die Aura der Macht, die ihn umgab, umso mehr unterstrich.

Isida sank in einen leichten Knicks, Chiara in einen deutlich tieferen.

Lexor wedelte ungeduldig mit der Hand, sein Blick richtete sich auf Chiara. »Stell dich aufrecht hin, Mädchen.«

Zitternd tat Chiara wie befohlen, hielt die Augen jedoch weiterhin gesenkt.

»Hmm.« Der König erhob sich und ging an Isida vorbei auf sie zu.

Chiara wagte kaum zu atmen, während er sie aufmerksam umrundete. Sie spannte ihren gesamten Körper an, um sich am Zittern zu hindern. Nie zuvor war ihr deutlicher bewusst gewesen, dass ihr Leben einzig und allein in seiner Hand lag. Ihre Gedanken rasten in dem vergeblichen Versuch, den Grund für Lexors plötzliches Interesse zu erraten.

Der König blieb stehen und nickte Minister Tallor, der etwas abseits stand, zustimmend zu. »Es könnte tatsächlich funktionieren.«

»Worum geht es?«, erkundigte Isida sich irritiert und reckte das Kinn. Sie war es nicht gewohnt, missachtet zu werden.

Lexor ließ sich schwer auf einen gepolsterten Stuhl fallen, der hinter seinem riesigen, massiven Schreibtisch stand. Er fischte ein

Schreiben von der Tischplatte und reichte es seiner Tochter. »Lies selbst.«

Steif nahm Isida das Papier entgegen. »Was?«, entfuhr es ihr entgeistert, nachdem sie die Zeilen überflogen hatte. Langsam ließ sie den Brief sinken. Ihr Gesicht bebte vor Zorn. »Das ist ein Witz, oder?«

»Ich fürchte nein.« Der König verschränkte die Arme. »Der Anführer der Barbaren fordert deine Hand und einen Teil der südlichen Provinz als Mitgift. Ansonsten setzt er seine Angriffe fort.«

Chiara schnappte nach Luft. Die Ungeheuerlichkeit dieser Forderung war unfassbar.

»Das muss ein Witz sein!« Isida hielt ihrem Vater das Schreiben aufgebracht entgegen und ließ es, als er keine Anstalten machte, es zu nehmen, achtlos zu Boden segeln.

Chiara verharrte reglos und wünschte sich, sie wäre weit weg. Sicher würde der König eine solche Respektlosigkeit nicht ungestraft lassen.

»So gern ich dir zustimmen würde, Tochter«, entgegnete Lxor erstaunlich beherrscht. »Wir können es uns nicht leisten, dieses Angebot zu ignorieren.«

Angst machte sich in Chiara breit. Ihre Familie lebte im Süden. Wenn das Land an die Barbaren fiel ...

Isidas Brust hob und senkte sich krampfhaft. Ihr Gesicht war blutleer. »Ich ... werde ... den Barbarenfürsten ... *nicht* ... heiraten«, erklärte sie mit Nachdruck.

»Natürlich nicht«, winkte Lxor ab, als wäre es völlig absurd, und Chiara entspannte sich ein wenig. »Zugleich muss ich gestehen, dass sich dieser selbsternannte *Fürst von Laran* zu einer richtigen Plage entwickelt«, fuhr Lxor fort und senkte bedeutungsvoll die Stimme.

»Du weißt, dass manche seinem Beispiel nur zu gern folgen würden. Es muss endlich wieder Ruhe im Reich einkehren – und wir brauchen Zeit.«

»Wie lange werden wir ihn hinhalten können?«

»Nicht lange genug. Wir müssen ihm eine Prinzessin liefern.«

Isida legte den Kopf schräg. »Du willst eins der Mädchen zu ihm schicken?«

Chiara hatte Gerüchte gehört, dass Isida eine ganze Reihe von Halbschwestern hatte. Nachdem ihre Mutter sehr lange kinderlos geblieben und anschließend wenige Jahre nach Isidas Geburt gestorben war, hatte der König nicht wieder geheiratet. Weil er nicht schon wieder alles auf eine Karte hatte setzen wollen – wie manche böse Zungen behaupteten. Stattdessen blickte er nun auf eine lange Reihe von Favoritinnen zurück, doch keine von denen hatte ihm den erhofften Sohn geschenkt und sich dadurch das Recht erworben, die Königin an seiner Seite zu werden. Damit blieb Isida die einzige Thronerbin.

Den Müttern der Mädchen vermittelte Lxor kurz nach der Entbindung stets eine gute Partie, sodass sie ein behagliches Leben fernab des Hofes führten.

Chiara mochte sich das Grauen, das das ausgewählte Mädchen bei den Barbaren erwartete, nicht einmal vorstellen.

»Nein.« Lxor schüttelte den Kopf. »Der Fürst ist nicht dumm, er weiß, dass sie bedeutungslos sind. Er fordert ausdrücklich dich.«

Isida verschränkte die Arme. »Ich fürchte, da drehen wir uns im Kreis. Denn ich werde nicht gehen.«

Trotz der Entschlossenheit, die die Prinzessin ausstrahlte, nahm Chiara ihr Unbehagen wahr, als fürchtete sie, dass ihr Vater sie trotz allem dem Barbarenfürsten zum Fraß vorwerfen würde.

»Du hast recht, das kommt nicht infrage«, besänftigte Lexor. »Du bist die Kronprinzessin. So weit kommt es noch, dass ich meinen Thron einem Räuberhauptmann auf dem Silbertablett präsentiere.«

»Was hast du stattdessen vor?«

»Minister Tallor hat eine ausgezeichnete Idee, die uns die Barbaren vom Leib halten und uns genug Zeit erkaufen würde, um eine angemessene Lösung zu finden.« Er machte eine Pause. »Wir werden der Forderung nur scheinbar entsprechen und eine andere an deiner Stelle zu dem Fürsten schicken.«

Der Blick des Königs richtete sich auf Chiara.

Verwirrt starrte sie zurück. Nur langsam sickerte die Bedeutung seiner Worte in ihren Verstand ein.

Nein, das konnte nicht sein. Er konnte unmöglich sie meinen ...

»Wie soll das gehen?« Isida warf ihre Haarpracht zurück. Sie war alles andere als eine unauffällige Erscheinung.

»Wir können davon ausgehen, Hoheit«, der Minister trat beflissen vor, »dass der Barbarenfürst Euch nie persönlich zu Gesicht bekommen hat.« Tallor lächelte beschwichtigend. »Wie sollte er? Ihr zeigt Euch selten außerhalb des Palasts und wenn, bekommen die Bürger Euch nur aus sicherer Entfernung zu sehen. Außerdem wart Ihr nie in der Nähe des Rhaydam-Gebirges.«

»Er könnte Beschreibungen gehört haben oder Bilder besitzen.«

»Worte sind trügerisch«, winkte der Mann unbekümmert ab. »Und Pinselstriche werden Eurer Schönheit nicht gerecht. Natürlich müssen wir trotzdem Vieles beachten. Eure Stellvertreterin muss Euch nicht lediglich in Alter und Gestalt ähneln.« Langsam ging er auf Chiara zu. »Sie muss auch entsprechend gebildet und mit Euren Gewohnheiten durch und durch vertraut sein, um Euch überzeugend darstellen zu können.«

Chiara fühlte sich wie in einem schlechten Traum. Sie wollte weglaufen, schreien, sich verkriechen, aber sie konnte keinen Muskel rühren. Wie ein vor Schreck erstarrtes Reh stierte sie den Minister an, der sie mit seinem ernsten Blick und dem dunklen Umhang an eine Todeskrähe erinnerte.

Langsam drehte Isida sich herum, Verstehen huschte über ihre Züge. »Sie?«

In ihrer Stimme lag der gleiche fassungslose Unglaube, der auch Chiara erfüllte.

Im nächsten Moment schüttelte Isida wild den Kopf. »Ausgeschlossen, unmöglich. Sie würde nie im Leben für mich durchgehen. Seht sie Euch an!«

Selten war Chiara sich des Kontrasts zwischen der selbstbewussten, lebhaften, wunderschönen Prinzessin und sich so bewusst wie in diesem Moment. Und zum ersten Mal war sie dankbar dafür. Isida hatte recht, man würde sie schon nach wenigen Sekunden als Betrügerin entlarven.

Isidas Stimme wurde energischer. »Außerdem kann sie nicht gehen, ich brauche sie.«

Zuneigung und Erleichterung fluteten Chiara. Isida würde sie nicht im Stich lassen. Sicher würde der König schnell erkennen, wie unmöglich dieser Plan war, und eine andere Lösung finden.

»Wir sind hier nicht auf einem Kinderspielplatz!«, fuhr Lexor seiner Tochter donnernd über den Mund. »Hier steht deutlich mehr auf dem Spiel als dein Vergnügen. Die Entscheidung steht.«

Chiara zuckte erschrocken zusammen. Aus weit aufgerissenen Augen starrte sie den König an. Seine Worte hämmerten in ihrem Kopf: *Die Entscheidung steht*. Das hier war keine Planbesprechung, keine Beratung. Nicht einmal Isidas Meinung war von Belang.

»Und du glaubst wirklich, dass das funktioniert?« Mit kämpferisch gerecktem Kinn baute Isida sich neben Chiara auf. »Sie ist mir kein Stück ähnlich.«

Der König verzog keine Miene. »Wenn man sie entsprechend zu-rechtmacht, wird der Unterschied verschwindend gering. Haare können frisiert werden, Kleider gewechselt, Gesichter geschminkt. Außerdem sehen die meisten Menschen ohnehin nur das, was sie zu sehen erwarten.«

»Wir dürfen ebenfalls nicht vergessen, dass Lady Chiara die Kunst der Illusion wie keine andere beherrscht«, fügte Minister Tallor sam-tig weich hinzu. »Es dürfte ein Leichtes für sie sein, ein paar einfältige Barbaren zu täuschen.«

Isida wandte erneut etwas ein, doch Chiara hörte nicht hin. Das Blut rauschte in ihren Ohren, ihr war, als fiele sie in einen gähnenden Abgrund, aus dem es keine Rettung für sie gab. Isida und Lexor diskutierten, aber keiner von ihnen kam auf die Idee, Chiara nach ihrer Meinung oder ihren Wünschen zu fragen. Es wurde über ihren Kopf hinweg entschieden. Sie wurde verschachert und in die Ferne geschickt, als wäre sie ein gefühlloses Ding.

Schon wieder.

Die Erinnerung an den Abschied von ihrer Mutter überrollte sie mit neuer Wucht. Sie war erneut acht Jahre alt und wurde von allem fortgerissen, das sie liebte und kannte. Chiara schwankte, Tränen brannten in ihren Augen.

»Das reicht!« Der Befehl des Königs hallte gleichermaßen durch den Raum und Chiaras Gedanken. Grimmig schaute Lexor seine Tochter an. »Du kannst gehen. Ihr ebenfalls, Minister.«

Chiara machte eine zögerliche Bewegung.

»Du nicht«, hielt die Stimme des Königs sie eisern zurück.

»Aber ...« Isida zögerte. Sie schien noch nicht fertig zu sein.

»Kein Aber.« Der Ton des Königs duldete keinen Widerspruch. Sein Blick bohrte sich in seine Tochter, einen Moment lang blieb Isida stocksteif, dann senkte sie widerstrebend den Kopf. Was immer ihr Vater ihr mental mitgeteilt hatte, schien seine Wirkung nicht zu verfehlen.

Mit zunehmender Panik schaute Chiara zu, wie die Prinzessin und der Minister den Raum verließen. Mit einem dumpfen Knall fiel die Tür hinter ihnen ins Schloss und Chiara blieb allein mit dem allmächtigen König von Arnawal zurück. Zitternd und unsicher, was sie zu erwarten hatte, senkte sie den Kopf.

Er schwieg eine Weile und die Stille zwischen ihnen fühlte sich mit jeder Sekunde, die verstrich, bedrohlicher an. Chiara spürte den Raum förmlich zwischen ihnen vibrieren und sich verdichten. Der Atem verfang sich in ihrer Brust, doch sie traute sich nicht, tiefer Luft zu holen. Also stand sie stocksteif da, während ihr Herz immer hektischer raste.

»Ist dir klar, worum es hier geht?«, brach der König schließlich das Schweigen. Seine Stimme klang überraschenderweise weder zornig noch grob.

Zaghaft schaute Chiara auf. Er saß auf der Kante seines Schreibtisches und musterte sie aufmerksam. »Ja, Majestät.«

»Dann sag es mir.«

Chiara schluckte, ein falsches Wort konnte ihren Untergang bedeuten. »Die Barbaren missachten unsere Grenze, sie plündern, mordeten und rauben. Der Anführer hat um Isidas Hand als Unterpfand für den Frieden ersucht. Natürlich ist die Prinzessin zu wertvoll dafür, also wollt Ihr stattdessen mich schicken, um die Barbaren milde zu stimmen.«

Ein Lächeln zupfte an den Lippen des Königs, was ihn weniger unnahbar machte. »Ich habe vermutet, dass du das so siehst. Das ist nicht die ganze Wahrheit. Isida bleibt nicht hier, weil sie zu wertvoll ist, sondern weil sie sich für die Aufgabe, die mir vorschwebt, nicht eignet. Sie ist es nicht gewohnt, eine Rolle zu spielen, ihre Gedanken oder Emotionen zurückzuhalten. Im Gegensatz zu dir.«

Chiara hatte den König nie so freundlich sprechen gehört. »Wie meint Ihr das, Majestät?«

»Tallor hat recht, du *bist* eine Meisterin der Illusion. Aber nicht wegen der Bilder, die du mit Worten zu erzeugen vermagst. Du bist in der Lage, dich an die Gegebenheiten anzupassen, ohne dass dir deine Gefühle in die Quere kommen. Du trägst den Schmerz über die Trennung von deiner Familie seit Jahren in dir, aber du hegst keinen Groll gegen Isida oder mich, obwohl wir diejenigen sind, die das letzten Endes verursacht haben.«

»Natürlich nicht!«, beteuerte Chiara hastig. Nie wäre es ihr in den Sinn gekommen, dem König die Schuld daran zu geben. Er war der Stellvertreter des Wahren Gottes, führte Seinen Willen aus, wie Lexors gottgleiche Macht eindrücklich bewies. Er konnte in die Köpfe und in die Herzen aller Menschen sehen. Deswegen wusste er auch so gut, was in ihr vorging.

»Weil du den Grund, die Notwendigkeit dieser Regel verstehst«, erklärte der König sanft. »Diese Einsicht haben nicht viele. Und genau aus dem Grund brauchen wir dich.« Er schien sich zu sammeln. »Ich möchte dir keine Angst einjagen, dich aber auch nicht anlügen. Die Barbaren sind rücksichtslos und brutal. Sie metzeln unschuldige Menschen nieder – Frauen, Kinder, die ihnen hilflos ausgeliefert sind. Die Berichte, die mich erreichen, lassen mein Blut vor Grauen zu Eis erstarren und zugleich vor Wut brodeln.«

Chiara dachte an ihre eigenen Albträume – oder waren es Visionen? Das Leid der Menschen war unermesslich.

»Wieso beendet Ihr ...« Die Worte waren raus, bevor sie sie zurückhalten konnte. Erschrocken biss Chiara sich auf die Zunge. Der König würde ihr diese Unverschämtheit niemals durchgehen lassen.

Er wiegte bedächtig den Kopf. »Du möchtest wissen, wieso ich die Sache nicht einfach beende? Wieso ich nicht die volle Macht unserer Armee entfessele und die Bedrohung ein für alle Mal auslösche?«

»Es tut mir leid«, stammelte Chiara. »Es steht mir nicht zu ...«

Lexor lächelte verständnisvoll. »Du darfst mir jede Frage stellen, die dich beschäftigt, immerhin bist du von nun an wie eine Tochter für mich.«

Chiara starrte ihn an, unsicher, wie sie auf diese Worte reagieren sollte. Zum Glück schien er nichts von ihr zu erwarten, denn er sprach ruhig weiter.

»Ich habe darüber nachgedacht. Aber ein Krieg – und das würde einen richtigen Krieg bedeuten – wird hohe Verluste auf allen Seiten fordern, sowohl bei den Soldaten als auch bei der Bevölkerung, die in dem Grenzgebiet lebt. Die Barbaren haben keinerlei Skrupel, das haben sie inzwischen zur Genüge bewiesen. Bevor ich also diese Entscheidung treffe, möchte ich wissen, worauf sie aus sind. Was die plötzliche Aggression verursacht hat, woher dieser selbsternannte Fürst so plötzlich aufgetaucht ist. Und hier kommst du ins Spiel.« Er sah sie eindringlich an. »Du bist nicht nur ein Unterpfand für den Frieden, Chiara, die Frau, die allein durch ihre Anwesenheit zahllose unschuldige Leben retten wird. Du wirst mir darüber hinaus helfen, zu verstehen, was dort vor sich geht, und eine wirklich sinnvolle Lösung für beide Seiten zu finden.«

»Wie soll das gehen?«

Er tippte sich gegen die Schläfe. »Du wirst mich über alles auf dem Laufenden halten, ohne dass irgendjemand etwas davon merkt.«

Er wollte, dass sie für ihn spionierte.

»Nicht für *mich*, Chiara«, ermahnte er sie sanft. »Für dein Land, für die Menschen von Arnawal, für deine Familie.«

Chiara fuhr überrascht zusammen. »Sie lebt in der südlichen Provinz«, wagte sie stockend vorzubringen. »Werdet Ihr den Barbaren dieses Land überlassen?«

»Nur auf dem Papier«, winkte Ledor ab. »Ich weiß nicht, wieso sie ausgerechnet diesen Landstrich fordern. Um ihn zu erreichen, müssten sie die westliche Provinz durchqueren und ich werde nicht zulassen, dass auch nur einer von ihnen einen Fuß auf Arnawals Boden setzt.«

Chiara nickte dankbar.

»Mir war es nicht bewusst, wie sehr deine Familie dir fehlt, du hast nie etwas gesagt«, fuhr er bedächtig fort. »Und ich neige nicht dazu, fremde Köpfe grundlos zu durchstöbern. Wie auch immer«, er sah Chiara aufmunternd an. »Jetzt weiß ich es. Deshalb wird deine Familie bei deiner Rückkehr hier auf dich warten.«

Chiara blinzelte. Das waren gleich zwei Dinge, die sie nicht für möglich gehalten hatte. »Meine ... Rückkehr?«

»Natürlich. Du glaubst doch nicht, dass wir dich ewig bei den Barbaren lassen würden?« Er schüttelte den Kopf, als wäre die Vorstellung vollkommen abwegig. »Sechs Monate, allerhöchstens ein Jahr. Länger wird deine Mission nicht dauern. Danach holen wir dich nach Hause zurück.«

»Nach Hause«, wiederholte Chiara fassungslos. »Ich werde meine Familie wiedersehen.« Ein tonnenschweres Gewicht fiel von ihren Schultern ab. So hoffnungsvoll hatte sie sich seit zehn Jahren nicht

mehr gefühlt. Selbst die bevorstehenden Monate erschienen ihr nicht mehr ganz so furchteinflößend, denn sie würde nicht allein auf sich gestellt sein, ihr König wäre nur einen Gedanken entfernt. Und am Ende dieser Mission ... »Werdet Ihr wirklich meine Mutter herholen?«, vergewisserte sie sich zitternd. Sie wollte sein Wort nicht infrage stellen, aber sie musste es noch einmal hören, musste ganz sicher sein, dass sie es sich nicht bloß eingebildet hatte.

»Ja.« Der König nickte ernst. »Haben wir also eine Abmachung?« Chiara atmete tief durch. »Die haben wir, Majestät.«

Die Wortweberin: Schall und Schein

ab 4. März 2024 als [eBook bei Amazon](#) und als veredeltes Hardcover mit Farbschnitt im gesamten Buchhandel erhältlich.

Jetzt vorbestellen!